Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 23 (1971)

Heft: 7

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

larvt, hat das Kind längst eine Mitschülerin erpresst, etwas Ähnliches zu behaupten. Marthas Tante, die allein für Aufklärung sorgen könnte, hat das Haus mit unbekanntem Ziel verlassen. So lächerlich der ganze Fall ist, für Martha und Karen wird er tragisch. Ihr guter Ruf ist zerstört, obwohl die Klage, die jemand angestrengt hatte, niedergeschlagen wurde. Die psychologische Belastung wird so gross, dass Martha ihr nicht mehr gewachsen ist. Sie begeht Selbstmord. Die Filmbewertungsstelle Wiesbaden begründete ihr Prädikat «Besonders wertvoll» für den 1961 entstandenen Film wie folgt: «Das Zusammenwirken individueller Konflikte mit den gesellschaftlichen Momenten, insbesondere mit Vorurteilen in einer genau erfassten, nirgends überzeichneten Gesellschaftsschicht, hebt den Film über eine blosse psychologische Studie hinaus und verleiht ihm den Rang eines Werkes, in dem die Schicksalsmomente aus dem Individuellen und aus der Fügung der äusseren Umstände in genauer Abgewogenheit zum Zuge kommen. Der bildliche Stil des Films entspricht seiner geistigen und dramaturgischen Konzentration. Obwohl es sich der äusseren Kategorie nach fast um ein intimes Kammerspiel handelt, sind mit Sparsamkeit und Genauigkeit an entscheidenden Punkten des Handlungsvorgangs Bildeinstellungen realisiert worden, die in einer Art von Abstraktion den tiefen Sinngehalt der Wendepunkte der Handlung verdeutlichen ... Es ist besonders hervorzuheben, dass der Film ein sehr delikates, gesellschaftlich tabuiertes Sujet (weibliche Homosexualität) mit Verantwortung, künstlerischem Ernst und Takt bewältigt. Dass eine Verleumdung und gesellschaftliche Verfemung die junge Lehrerein zur Erkenntnis ihrer Natur bringt und dass die äusserliche ‚Wiedergutmachung' die moralische und physische Katastrophe noch schärfer hervortreten lässt, dies ist ein Thema, das an die filmische Realisierung höchste Ansprüche stellt. Die regieliche und darstellerische Bewältigung verdient um so mehr Anerkennung, als zwei Kindern entscheidende, auslösende Handlungsfunktionen im Drehbuch zufallen. Die Rollenbesetzung durch zwei kleine Mädchen und die darstellerische Führung der Kinder ist so treffend, dass sich beim Filmbetrachter Betroffenheit einstellt.»

19. April, 22.50 Uhr, ARD

Os Herdeiros

Das Deutsche Fernsehen wird in diesem Jahr eine Anzahl Filme aus Lateinamerika senden, die gleichermassen die gesellschaftlichen Bedingungen wie die filmische Entwicklung auf diesem Kontinent spiegeln. Den Auftakt bildet der brasilianische Spielfilm «Die Erben der Macht» von Carlos Diegues. Er beschreibt ein Stück brasilianischer Geschichte von den dreissiger Jahren bis in die Gegenwart. Im Mittelpunkt des Geschehens steht die fiktive Figur eines Journalisten, der als engagierter Linker beginnt, dann aber Verrat übt und unter taktischen Manövern an der Seite des Mannes, gegen den er einst gekämpft hat, selber zur Macht aufsteigt. Regie und Drehbuch stammen von Carlos Diegues, Brasilien. Der Film entstand 1969. «Os Herdeiros» («Die Erben der Macht») ist der dritte Spielfilm des Juristen und Poeten Carlos Diegues. Sein eigentümlicher Stil, bewusst uneinheitlich gehalten, reiht Elemente filmischer Entwicklung aneinander, die vom naiven Lyrismus der Stummfilme Humberto Mauros über die Künstlichkeit des brasilianischen Musikfilms bis hin zu den barocken Formen des neuen Kinos reicht. Auch europäische Einflüsse, vor allem Fellinis und Godards, sind unverkennbar.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Krise am Fernsehen

«Es gilt vielmehr zu erkennen, dass die personellen ‚Affären' Symptome einer strukturellen Wachstumskrise überhaupt sind, von der auch die Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) als Dachorganisation keineswegs auszunehmen ist», meinte die «Neue Zürcher Zeitung» lakonisch zur Krise beim Deutschschweizer Fernsehen. Beim näheren Betrachten des Verlaufs der Krise muss man jedoch zu dem Schluss kommen, dass es sich um weit mehr als um eine blosse Wachstumskrise handelt. Ich möchte den Zustand eher als Symptom einer immer grösser werdenden Unsicherheit dem Medium Fernsehen gegenüber bezeichnen. Damit ist natürlich auch gesagt, dass das Fernsehen nicht mehr selbstverständlich aus diesen Problemen herauswachsen wird, vielmehr kann es zu einer eigentlichen Fehlhaltung gegenüber dem Medium kommen. Korrekturen würden sich dann nur noch von aussen bewirken lassen. Aus diesem Grunde ist eine schonungslose und exakte Analyse der gegenwärtigen Krise (Entlassung und Demission des Chefs der Abteilung Information, Willy Kaufmann, und des Wirtschaftsredaktors Dr. Rudolf Frei) von seiten kompetenter Fachleute dringend nötig.

Krisenpunkte

Nehmen wir einige Punkte aus dem Verlauf der jüngsten Krise beim Deutschschweizer Fernsehen heraus: In einem Interview führte Guido Frei u.a. aus: «Nach der Sitzung hatte ich den Eindruck, einerseits habe das Gespräch lösend gewirkt, anderseits sei in dieser Abteilung doch eine sehr tiefgreifende Krise vorhanden. Ich beschloss, mit jedem Mitarbeiter einzeln über die Situation zu sprechen. Ich konnte mein Vorhaben nicht mehr ausführen.» Wenn eine Vertrauenskrise in einer Abteilung so spät von der Leitung erkannt wird, stellt sich gewiss auch die Frage nach der Führungsspitze, aber ebenso deutlich die Frage nach dem unmittelbaren Funktionieren der Programmarbeit. Das Gerange in der Informationsabteilung war spätestens seit dem Weggang von H. O. Staub ein offenes Geheimnis. Der Fall Frei wies denn auch auf den neuralgischen Punkt hin: die kritische Stellungnahme der Fernsehjournalisten zu aktuellen Fragen. Die latente Unsicherheit beim Fernsehen in dieser Frage kann vom Fernsehdirektor nicht heruntergespielt werden, auch wenn er zu erklären versucht, man müsse gerade in dieser Abteilung oft von einer Stunde auf die andere entscheiden.

Ein weiterer Punkt betrifft die «Schweigepflicht», die den Fernsehmitarbeitern auferlegt wurde. Dies nachträglich nur als Schönheitsfehler abzutun, geht nicht an. Wann endlich sieht man beim Schweizer Fernsehen ein, dass das Fernsehen von öffentlichem Interesse ist und deshalb interne Vorgänge (in einem gewissen Rahmen selbstverständlich) auch für die Öffentlichkeit transparent gemacht werden müssen? Anscheinend aber wird nicht einmal das Personal darüber genügend informiert, wurden doch die Presseagenturen und Zeitungen zu eigentlichen Informationsträgern auch für die im Betrieb Beschäftigten. Es kommt deshalb nicht von ungefähr, wenn das Husarenstück von Rudolf Frei gelobt wird. («In einem Land, in dem die wirklich wichtigen Entscheidungen stets in geschlossenen Gremien fallen, hilft nur die Flucht an die Öffentlichkeit» – «AZ»-Kommentar).

Welch vage Vorstellungen beim Schweizer Fernsehen über grundsätzliche Fragen zum Beispiel über Programmfreiheit bestehen, musste man aus der Fernseherklärung von G. Frei erfahren: «Es wird viel über Programmfreiheit gesprochen. Glauben Sie mir, meine Damen und Herren, sie ist grösser, als hie und da geschrieben wird.

Der Raum der Programmfreiheit ist so gross wie die Selbstverantwortung dessen, der sie abschreitet.» Ich kann mir nicht vorstellen, dass praktische Tätigkeit mit diesem Rezept des «Abschreitens» möglich ist.

Der Moloch «Volksmeinung»
Das Selbstbewusstsein, das vor allem das Deutschschweizer Fernsehen mit der Eigenausbildung junger TV-Leute auf dem Gebiet der fachlichen Qualität langsam zu gewinnen scheint, vermisst man in programmlicher Hinsicht fast ganz. Vielmehr diktiert auf diesem Gebiet die Angst. «In den DRS-Studios praktizierte man seit jeher das ‚juste milieu' mit dem Zweck, nicht aufzufallen, unter den Mächtigen der Schweiz richtig zu liegen», umschrieb Frank A. Meyer sehr präzis die jüngste Krise.
Man vermeidet tunlichst pointierte Stellungnahmen, ausser man habe nach vielen Rücksprachen eine klare Parteinahme der «Volksmeinung» in Erfahrung bringen können. Ist es deshalb verwunderlich, wenn sogar hie und da gefordert wird, das Fernsehen solle sich auf Faktendarstellung beschränken und nicht als Meinungsträger in Erscheinung treten? Abgesehen davon, dass bereits mit der (notwendigen) Auswahl der Informationen eine Meinungsbildung geschieht, hiesse ein meinungsloser Fernsehjournalist, eine wichtige Seite des Mediums ignorieren zu wollen. Medienpolitik hat sich grundsätzlich am Medium zu orientieren und nicht an einer von uns (vielleicht falsch) aufgebauten Struktur. Allein schon durch den Monopolcharakter beispielsweise, den Radio und Fernsehen bei uns haben, treten immer mehr Fehlentscheidungen in konkreten Einzelproblemen in Erscheinung. Neue technische und wirtschaftliche Entwicklungen zwingen uns später jeweilen doch, dem Medium Rechnung zu tragen. Wie viele Entscheidungen in den letzten Jahren wurden so auf dem Gebiet des Radios und Fernsehens getroffen, ohne dass dabei auf die Möglichkeiten des Mediums Rücksicht genommen, sondern nur die jeweilen sich darbietende Situation (sei sie nun ökonomisch, wirtschaftlich oder politisch geprägt) ins Auge gefasst wurde. Diese Haltung hat sich denn auch auf die Fernsehleute selber übertragen. Nicht das Medium und seine Möglichkeiten für die Gesellschaft stehen im Vordergrund, sondern die Interessenlage einzelner Gesellschaftsgruppen.

Der Praktiker hängt in der Luft
Da die jeweilige Interessenlage aber nicht immer genau vorausberechnet werden kann, legt sich eine lähmende Angst über die praktische Programmarbeit, die sich in harmlosem Getändel und seichten Kommentaren niederschlägt. Der Ruf nach der «wohlabgewogenen Sendung» stellt in diesem Zusammenhang nur einen Ausfluss dieser Denkart dar.
Fernsehjournalist R. Ruoff sieht das Dilemma in fehlenden Kriterien für die Radio- und Fernseharbeit, «die verbindlicher und weniger interpretationsbedürftig sind als die immer wieder angeführten Begriffe der ‚Unparteilichkeit', sachlichen Ausgewogenheit, Objektivität». Der Ruf nach den fehlenden Artikeln in der Bundesverfassung betreffend Radio- und TV-Freiheit und vor allem deren Ausführungsbestimmungen ist deswegen auch im Anschluss an diese Krise aufs neue erklungen. Ihre Notwendigkeit ist unbestritten. An einer grundsätzlich anderen Arbeitsweise in den Fernsehstudios (wie auch Radiostudios) jedoch zweifle ich nach deren Annahme. Gewiss, wenn es zum Eklat kommt, weiss jeder, wie er sich zu verhalten hat. Die praktische Programmtätigkeit und Betriebsführung jedoch hängen vom Arbeitsklima ab. Dieses jedoch wird im Falle von Radio und Fernsehen von der Liberalität der Beteiligten geprägt. Grosszügiges Beherrschen des Mediums heisst deshalb, auf lange Sicht gesehen, das Ziel. Der Verfassungsartikel stellt nur einen Meilenstein auf dem Weg dorthin dar.

«Cabarésumé»: am 17. April, 21.05 Uhr, zeigt das Deutschschweizer Fernsehen die besten Nummern der Berner Schifertafele

Auch in deutschen Landen...
Wie sehr die derzeitige Situation auf dem Gebiet des Fernsehens, auch international gesehen, verworren ist, zeigen gewisse Parallelerscheinungen beim deutschen Fernsehen. In der Bundesrepublik Deutschland ist es vor allem die Christlich-demokratische und Christlich-soziale Union (CDU/CS), die versucht, auf das Fernsehen einen gewissen Druck auszuüben. Vor allem die Verkettung des Bayrischen Rundfunks mit dieser Partei erzeugt immer wieder kritische Situationen. Die kürzliche Absetzung des ZOOM-Beitrages (Jugend-Magazin) in Bayern zeigte deutlich, welches Klima herrscht.
Weit mehr lassen jedoch Äusserungen von Fernsehleuten aufhorchen. So forderte beispielsweise Südwestfunk-Intendant Helmut Hammerschmidt, «alle relevanten Fakten, Indizien, Meinungen und deren Begründungen in ein und derselben Sendung abzuhandeln», und ersieht in den Programmen vor allem die Möglichkeit, Fakten zu liefern und die Meinungsbildung anderen Medien zu überlassen. Wohl nicht zu Unrecht schreibt deshalb Wolf Donner in einem Artikel in der «Zeit»: «Die latente Vorzensur, die allgemeine Verunsicherung überträgt sich auf die Redakteure und Autoren... Die unsinnige und journalistisch untragbare Forderung der Ausgeglichenheit jedes einzelnen Programmes und ‚objektiver' meinungsloser Sendungen macht sich in vielen Bereichen bemerkbar... Ganze Programmsparten weichen ins Unverbindliche aus. Die Sendungen werden unprofiliert, apolitisch und steril.»
Es sind Warnzeichen. Auch die Krise beim Deutschschweizer Fernsehen ist ein Warnzeichen. Eine genaue Analyse drängt sich auf. Sie muss jedoch über den konkreten Einzelfall hinausgehen, sonst vermag sie nicht klärend zu wirken. Denn es geht im jetzigen Zeitpunkt nicht nur darum zu wissen, wer richtig oder falsch reagiert hat, es geht um weit mehr, nämlich um ein freiheitliches, nichtkommerzielles Fernsehen. Vieles ist auf dem Gebiet des Fernsehens im Umbruch. Eine kluge Führung in den Fernsehanstalten in solchen Zeiten tut not.

Beat Wyrsch

Die wichtigste Nebensache

Eishockey-WM 1971 am Bildschirm

Wenn nette Teenager im Traume statt «Roy Black» «Firsow» seufzen, wenn zarte Hausfrauen, die üblicherweise nach «Bonanza» zwei schlaflose Nächte haben, nicht begreifen mögen, weshalb ihr Lieblingsspieler auf die Strafbank muss, wenn er einem Gegner den Stock über den Kopf haut, wenn Endvierziger, die nach einem Zwanzigmeterspurt auf das Tram atemlos zusammenbrechen, den knapp über 30jährigen Schweden

Ulf Sterner als alten, müden Mann bezeichnen, dann hat nicht nur der Frühling begonnen, dann ist auch Eishokkey-Weltmeisterschaft. Das ist die Zeit, in der sonst pflichtbewusste und unbescholtene Bürger aus dem Häuschen geraten, die Bildröhren bis in die späte Nacht hinein heisslaufen lassen und tagsüber nur noch von Crosscheck, Penalty-Killing, Redline-Offside und unerlaubten Befreiungsschlägen sprechen. Das ist die Zeit des kleinen, schwarzen Kobolds – im Fachjargon Puck genannt – dem harte Männer auf nicht minder hartem Eise nachjagen, auf dass er, der Kobold, möglichst bald im Tornetz des Gegners zapple. Das Ereignis fand dieses Jahr in der Schweiz statt, vor allem in Bern und Genf. So hatte sich denn auch das Schweizer Fernsehen ins Getümmel zu werfen. Es musste dabei sein, nicht nur um die helvetischen Konzessionäre mit Bildern von den Eishockeyschlachten zu versorgen, sondern nicht minder auch, um der Nachfrage aus dem Ausland gerecht zu werden. Es kann im Nachhinein nicht schaden, kurz darüber Bilanz zu ziehen, wie sich das Schweizer Fernsehen dieser nicht ganz einfachen Aufgabe entledigt hat. Sport ist die wichtigste Nebensache der Welt und seine Übertragung am Bildschirm, machen wir uns doch nichts vor, das Hauptargument Unzähliger für den Kauf eines Flimmerkastens. Sportübertragungen sind für die Fernsehanstalten fast immer Erfolgssendungen. Die Reportage eines internationalen Fussballspiels, eines Boxkampfes oder eines Skirennens lockt Heerscharen vor die Apparate. Ja, der Sport ist für das Fernsehen eine so sichere Sache geworden, dass seine Präsentation oftmals mit der linken Hand, um nicht zu sagen schludrig besorgt wird. Das Magazin «Sport 71» der Schweizer TV – im Volksmund längstens als Furglers «Pannenmagazin» bezeichnet – ist ein sprechendes Beispiel dafür.

Das Schweizer Fernsehen hat – was die Bildübertragung betrifft – gute Arbeit geleistet, wobei zu bemerken ist, dass in der neuen Eishalle in Bern die wesentlich günstigeren Voraussetzungen bestanden als in Genf, wo die Hauptkamera zu hoch über dem Spielfeld postiert war und gleichzeitig die nötige Distanz zum Schauplatz der Ereignisse fehlte. Dass Eishockey, vor allem wenn es von den Weltbesten gespielt wird, eine ungeheuer schnelle Sportart ist, wird mancher der beschäftigten Kameramänner festgestellt haben. Gerade zu Beginn der WM gelang es ihnen nicht immer, den Puck im Bild zu behalten. Dafür war der Regie ein gewisses Flair für das Einfangen von Stimmungsbildern nicht abzusprechen. Da sah man lippennagende, um den Sieg bangende Fans in Grossaufnahme, Spieler auf der Strafbank, denen die Nerven zu zerreissen drohten, und Mannschaftsbetreuer, die wie gefangene Raubtiere auf- und abliefen, kurz all das, was eben den Zauber eines sportlichen Grossereignisses ausmacht. Nicht im Bild – oder zumindest nur bruchstückhaft – erschien die Demonstration der separatistischen Jugendgruppe Bélier, die den letzten Seitenwechsel im Match Schweden-Tschechoslowakei dazu benutzten, eurovisionsweit auf ihre Sorgen aufmerksam zu machen. Beschämt schwenkten die Kameras auf die Dachkonstruktion der Allmend-Eishalle und verpassten damit die von einem untrüglichen Gespür für Publicity zeugende Demonstration der jurassischen Hitzköpfe. Ein Sportanlass dürfe nicht für Propagandazwecke missbraucht werden, meinte der Kommentator Jean-Pierre Gerwig mit bewegter Stimme, deshalb wolle man lieber wegschauen. Worauf zwei Eisreinigungsmaschinen mit der Aufschrift «co-op» ins Fernsehbild fuhren...

Auf der Strafbank sassen nicht nur wildgewordene Eishockeyspieler, sondern auch TV-Sportkommentator Ernst Hui, seines Zeichens Spezialist für den Sport mit Krummstock und Puck. Weil er zuvor im TV-Sportmagazin lauthals und etwas überdeutlich seine persönliche Ansicht über einen schweizerischen Eishockey-Funktionär kundgetan hatte, welcher nicht zu einem Interview erschienen war, verknurrte ihn das Fernsehen zu einer Zwangspause von einem Monat. Leider: denn weder Jan Hiermeyer noch Jean-Pierre Gerwig vermochten die Kapazität, die auch fernsehgerecht zu kommentieren weiss, zu ersetzen. Hiermeyer entledigte sich zwar seiner Aufgabe ordentlich, ohne dass er indessen den Fernsehzuschauer mitzureissen vermochte. Seine Sternstunde hatte er zweifellos während eines etwas flauen Nachmittagsspiels, als er die Hausfrauen beispielhaft in die für Laien nicht ganz einfachen Spielregeln einführte. Mancher geplagte Ehemann wird es ihm zu danken wissen, gibt es doch nichts Ärgerlicheres, als beim Stande von 2:2 im Match CSSR-UdSSR während einer turbulenten Torszene der Angetrauten die Offsideregel erklären zu müssen, Ausnahmen inbegriffen. Mit «oi, oi, oi, ei, ei, ei» und ähnlichen Lauten kämpfte sich Jean-Pierre Gerwig über seine Informationslücken hinweg, gab Spielern, die jedem einigermassen konzentrierten Zuschauer längst bekannt waren, den falschen Namen und mühte sich im übrigen redlich damit ab, «nicht den Richter zu spielen». Dass die US-Boys im Spiel gegen die Westdeutschen so sang- und klanglos eingingen und wie tolpatschige Bären auf dem Eis herumpurzelten, weil sie vor dem Spiel an drei Empfängen und an einem Fondue-Essen (vermutlich ohne Tee) teilgenommen hatten, dass der schwedische Goalie Abrahamsson sich in einem Match zwei- oder dreimal an der Bande pflegen lassen musste, weil ihm vor der Begegnung ein Puck ins Gesicht geflogen war, das erfuhr der Zuschauer nur, wenn er den Westschweizer Sender eingeschaltet hatte. Überhaupt hoben sich die Kommentatoren aus der Romandie durch ihre Sachlichkeit, die nüchterne Berichterstattung und die Vermittlung zahlreicher Background-Informationen, die nun einmal das Salz jeder Reportage sind, wohltuend ab. Doch wozu hadern? Sport ist ja nur eine Nebensache. Die wichtigste der Welt allerdings.

Urs Jaeggi

TV-TIP

8. April, 19.10 Uhr, ZDF

«...und gib uns unser täglich Brot»

Der Alltag einer amerikanischen Farmerfamilie steht im Mittelpunkt der Geschichte: Der Mann bewirtschaftet allein mit modernsten Maschinen seine riesigen Getreidefelder, die Frau kümmert sich um den Haushalt und das Kind. Abends geht der Mann in den Ort, trinkt sein Bier, spielt etwas Billard. Wenn er nach Hause kommt, hat die Frau das Kind ins Bett gebracht, die Küche aufgeräumt. Man sitzt noch kurz zusammen, sieht noch einmal nach dem Vieh, geht dann schlafen. Ein Besuch auf dem Jahrmarkt gehört zu den seltenen Unterbrechungen eines eintönigen Kreislaufs. Dieses Fernsehspiel ist die suggestive Zustandsschilderung eines öden Lebens, das von einer Farmerfamilie als gottgegeben akzeptiert wird, ohne Aufbegehren, fast ohne Ahnung von anderen Existenzmöglichkeiten. Victor Nunez erhielt für diesen Film auf dem IV. Nationalen Studentenfilmfestival New York 1969 den ersten Preis in der Kategorie «Dramatische Filme».

9. April, 14.30 Uhr, ARD

Isenheimer Altar

Ein Film von Georgia van der Rohe

Das Werk von Matthias Grünewald, der heute als ein Künstler ersten europäischen Ranges gilt, war jahrhundertelang so gut wie unbekannt. Es ist kein Zufall, dass die Wiederentdeckung des Malers in die Zeit um 1920 fällt, in die Blütezeit des deutschen Expressionismus. Über das Leben Grünewalds weiss man auch heute noch verhältnismässig wenig; er scheint um 1460 in Würzburg geboren zu sein, war am Hof des Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz in Aschaffenburg tätig und starb 1528 in Halle. Der Name Grünewald ist eine spätere Zuschreibung, die sich inzwischen als falsch herausgestellt hat. Der Maler hiess Mathis Nithardt, vielleicht auch Gothardt. Dem Mangel an biographischen Kenntnissen steht das überwältigende Werk gegenüber. Das Hauptwerk Grünewalds sind die Altartafeln aus dem ehemaligen Antoniterkloster in Isenheim im Elsass. Sie befinden sich heute im Museum Unterlinden in Colmar. Die Filmkonzep-